



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der deutschen Kunst

Die Neuzeit von der Reformation bis zur Auflösung des Alten Reichs :
Renaissance und Barock / Georg Dehio

Dehio, Georg

Berlin [u.a.], 1931

Oberschwaben

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96236](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96236)

OBERSCHWABEN, SCHWEIZ UND OBERRHEIN.

Das weitgedehnte Gebiet, das der schwäbische Stamm bewohnte, hat niemals eine Einheit gebildet, wie nicht politisch, so auch nicht kunstgeschichtlich. Für unsere Betrachtung schließen wir das Unterland vorläufig aus. Es war protestantisch mit einigen katholischen Einschiebungen; das Oberland war katholisch mit spärlichen protestantischen Enklaven. Die Karte des Oberlandes zeigt die bunteste Zerstückelung der Besitzverhältnisse. Mehr als die Hälfte war in der Hand geistlicher, meist reichsfreier Stifter, die zwischen ihnen versprengten weltlichen Herrschaften ballten sich nirgends zu größeren Territorien zusammen. Der Adel büßte seine Macht durch Familienspaltungen ein. Auch der nicht unbedeutende österreichische Besitz, mit den Mittelpunkten Ehingen und Burgau, war ein Bündel von Fetzen. Als mächtigste einheimische Häuser konnten Hohenzollern und Waldburg gelten, aber sie waren in mehrere Linien gespalten. Neben ihnen wurden die Fürstenberg, Montfort, Königsegg, Taxis, Fugger zu den großen Herren — nach schwäbischem Maßstab — gerechnet. Zwischen ihnen die Reichsritter, in die Kantone Donau und Allgäu zusammengefaßt. Von den 31 schwäbischen Reichsstädten lagen die meisten im Oberlande, aber wie waren sie allesamt herabgekommen! Selbst das reiche Ulm versank in Stillstand. Nur Augsburg hielt sich aufrecht. Oberschwaben lebte dahin als pazifistisches Musterland in staatlicher Nichtigkeit und Geschichtslosigkeit, angenommen, daß es in endloser Wiederholung den Durchzug österreichischer und französischer Heere hinnehmen mußte. — Nur den Klöstern gab die Zugehörigkeit zur großen Lebensinheit der katholischen Kirche einen höheren Schwung. Er äußerte sich am lebendigsten in ihrem Bauehrgeiz.

Ihn zu befriedigen, waren die Baukräfte des eigenen Landes unzureichend, da die Tradition ganz abgerissen war. Man mußte fremde berufen. Allerdings nicht aus weiter Ferne. Sie kamen aus dem Bregenzer Walde. Es ist merkwürdig, wie die Alpenländer, selbst ohne Baukunst, doch schon von alter Zeit her wandernde Genossenschaften von Maurern und Steinmetzen in den Süden wie in den Norden auszusenden gewohnt waren. Im italienischen Barock haben die Lombarden eine hervorragende Rolle gespielt. Bauleute aus Como und Lugano fanden wir im 16. Jahrhundert bis nach Norddeutschland in Tätigkeit. Im 17. Jahrhundert begegneten wir einer Menge von Südtirolern und Graubündenern in Österreich und Baiern. Die Maurermeister aus dem Bregenzerwalde, die jetzt in Oberschwaben das Heft in die Hand nahmen, waren tüchtige Handwerker, mit den italienischen Durchschnittsformen bekannt, doch keine Talente höherer Art. Hingegen fiel es ihnen leicht, wie sich gleichzeitig in Baiern zeigte, den örtlichen Bedürfnissen und Wünschen sich anzupassen. Der den Bregenzern eigentümliche Bautypus

entwickelte sich erst auf deutschem Boden und im Einverständnis mit den Auftraggebern. Überdies wußten sie dafür zu sorgen, daß die Bauleitung bei den Angehörigen einiger Familien fast wie ein erbliches Amt verblieb. So war es schon im späteren Mittelalter gehalten worden. Im Vordergrund standen die Familien Thumb und Beer. Die Thumb dehnten ihre Tätigkeit bis in den Schwarzwald und ins Elsaß aus, die Beer wirkten von Konstanz aus gleichmäßig in Schwaben und der Schweiz. Die Moosbrugger und Ruef hatten ihr Feld in der Schweiz. Sie sind alle nur Maurermeister. Zur Dekoration zogen sie Spezialisten heran, unter denen die Schmutzer und Feichtmayr aus Wessobrunn sich am meisten auszeichneten.

Die erste große Bauunternehmung nach dem Kriege ging von der Abtei Kempten aus. Man kann nicht sagen, daß Michael Beer, der 1651 Planung und Leitung übernahm, der großen Aufgabe gewachsen gewesen wäre; das Abteigebäude ist reiner Zweckbau, groß, freudlos, kasernenartig — die Kirche eine zum Teil recht ungeschickte Zusammenstellung aus lombardischen Vorbildern. Auch Beers andere Klosterbauten, die wir nicht aufzählen wollen, haben denselben Charakter.

Künstlerisch höher stehen die Brüder Michael und Christian Thumb. Von ihnen sind die Kirchen auf dem Schönenberg bei Ellwangen (1682, Abb. 474, 499), Kirche und Kloster Obermarchtal an der oberen Donau (1686) und die Propsteikirche Hofen (jetzt Friedrichshafen) am Bodensee. Es sind Hallenkirchen, die Seitenschiffe in Kapellen aufgeteilt, über ihnen durchlaufende Emporen, das Querschiff schmal und ohne Vierung. Die Vorform ist der ältere Typus der Schloßkirche (später Jesuitenkirche) in Neuburg a. D. In der oberschwäbischen Weiterbildung ist der Raum plastischer durchgeknetet, durch die Behandlung des Querschiffs als »optisches Gelenk« zwischen Gemeindehaus und Schaulocher die Tiefe perspektivisch bewältigt. Der jüngere Vetter der Thumb, Franz Beer, verfeinert und verlebendigt den Typus in der Benediktinerkirche Irrsee bei Kaufbeuren (1699) und der Prämonstratenserkirche Weißenau bei Ravensburg (1717). Er hat in Oberschwaben eine Menge von Kirchen gebaut, bis nach Bern und in die Gegend von Regensburg waren Risse von ihm gesucht, der Kaiser erhob ihn in den Adelsstand. Seine Kunst streift allmählich den landschaftlichen Sondercharakter ab, strebt dem internationalen Ideale zu. Sein reifstes Werk, die größte neuzeitliche Kirche Süddeutschlands, entwarf er (1716) für die Benediktiner in Weingarten (Abb. 502, 504). Sie steht auf einer fortgeschritteneren Entwicklungsstufe als der Hauptbau Baierns der gleichen Zeit, als Fürstenfeld. Die Anlage* nimmt zentralisierende

* Ähnlichkeit mit Solaris Dom in Salzburg ist unverkennbar; man hat darauf hingewiesen, daß die dortige berühmte Benediktiner-Universität auch von schwäbischen Ordensgenossen viel besucht wurde.

Elemente auf: hoher, lichtbringender Tambour über der Vierung, die Kreuzarme im Halbrund geschlossen, ebenso das westliche und östliche Ende der Längsachse. Im Aufbau sind die typischen Raumarten, Wandpfeilerbau, Freipfeilerbau und Zentralbau miteinander vermischt, die Emporen treten in hohlem Bogen gegen die Außenwand zurück, der Mittelraum flutet in die Abseiten über. In dieser Auflockerung kündigt sich schon das spätere Ideal Joh. Mich. Fischers an. Aber in Weingarten tritt es mit einer Monumentalität auf, die sich von der heimischen Überlieferung weit entfernt, freilich etwas Kaltes und Gesuchtes haftet ihr an. Mindestens zu einem Teil fällt dies dem Italiener zur Last, der nach Beers Abgang, im großen jedoch seinem Entwurf getreu, den Bau vollendete (1722). Doch wird man nicht leugnen dürfen, daß ein imposanter Eindruck erreicht ist. Das empfindungsvolle, fast zu feine Stuckornament ist von Franz Schmutzer, die Deckenmalerei von Cosmas Damian Asam, beide aus Oberbaiern. Die helle Beleuchtung und lichte Färbung verstärken den klassizistisch kühlen Eindruck. Wenn sich die schwäbischen Besucher darein finden konnten, so würde es nur bestätigen, was wir schon in andern Epochen beobachten konnten, daß das schwäbische Temperament weniger »barock« ist als das bairische. Warum aber ist dasselbe unmittelbar so selten zum Worte gekommen?

Thumb und Beer hinterließen bei ihrem Tode, im selben Jahr 1726, keine Schüler. Für die großen Unternehmungen der nächsten Jahre, in Steinhausen, Zwiefalten, Ottobeuren, mußten Baumeister aus Baiern herangezogen werden. Weniger unfruchtbar an einheimischen Meistern war der dem Lech sich nähernde — man darf vielleicht sagen: schon unter dem Einfluß Baierns liegende — Landesteil. J. F. Herkomer, J. G. Fischer, Simpert Kramer, Peter Vogt, die beiden Dossenberger, F. X. Kleinhans sind Künstler von achtbarem Können, wenn auch ohne eigentliche Originalität. Die letzten namhaften Klosterkirchen waren die zu Wiblingen bei Ulm 1772—1781 und zu Rot bei Leutkirch 1783—1786, errichtet zu einer Zeit, wo in den meisten andern Gegenden der Barock schon erloschen war; auch haben sie ihre Dekoration schon im neuen klassizistischen Geschmack erhalten.

Das ansehnliche Bild der süddeutschen Klosterarchitektur vervollständigt sich, wenn wir die Schweizer hinzuziehen. Kunstgeschichtlich war der Zusammenhang zwischen der Schweiz und Oberschwaben niemals reger als in dem Jahrhundert nach dem politisch die Lostrennung vom Reich endgültig besiegelnden Westfälischen Frieden. Es sind dieselben Bauformen und dieselben Baumeister, die wir hüben und drüben antreffen. Franz Beer versorgte von Konstanz aus eine Menge von schweizerischen Klöstern mit Bauplänen, die teils von seinen Söhnen, teils von andern Bregenzern ausgeführt wurden. Neben ihm bemerkt man seinen Vetter Peter Thumb in ansehnlicher Tätigkeit. Die besten dekorativen

Arbeiten rühren von den Asam, Schmutzer und Feichtmayr, also Münchenern und Wessobrunnern, her. Der größte Baumeister der katholischen Schweiz war aber Kaspar Mosbrugger (1656—1723), ein Landsmann Beers. Seine Fruchtbarkeit ist außerordentlich. Die nach seinen Plänen erbauten Kirchen in Arth, Engelberg, Disentis, Muri, Fischingen, Grafenort, Iltingen, Kalchrain nennen wir nur im Vorübergehen. Seine Hauptwerke sind St. Gallen und Einsiedeln.

Das Kloster Einsiedeln, zu Schwyz gehörig, gründete seinen Ruhm auf die Gnadenkapelle, die ungezählte Scharen von Wallfahrern aus der ganzen germanisch-katholischen Welt an sich zog. Das im 10. Jahrhundert gegründete Kloster war schon fünfmal umgebaut und vergrößert worden, als 1704 ein einheitlicher Neubau, der heute bestehende, begonnen wurde. Es ist nicht der bedeutendste, doch der einzige vollständig und gleichmäßig zur Durchführung gelangte Klosterplan des Barocks (Abb. 466). Ein in vier Höfe geteiltes Rechteck, die Kirche in der Mitte. Die Front erhebt sich auf ansteigendem Gelände, eine Folge von Rampen und Treppen mit Statuen, Balustraden, Krambuden, ein Brunnen in der Mitte, gliedert eindrucksvoll diesen Vorplatz. Das einzige nicht Einheitliche ist die Kirche. Ihre ungewöhnliche Anlage erklärt sich aus der älteren Baugeschichte. Sie ist gleichsam eine Addition von Raumgruppen mit abnehmender Breite und wechselnder Höhe. Die Einheit liegt nur in der malerischen Perspektive. Der erste Abschnitt hat die Form eines Achtecks mit Nebenräumen; der zweite besteht aus zwei nur im Grundriß gleichartigen Jochen mit Seitenschiffen, die Decke ist über dem ersten als Flachkuppel, über dem zweiten als steil elliptisch ansteigende mit Laterne gebildet; als dritter Abschnitt, wiederum schmaler, folgt der dreischiffige Priesterchor und hinter ihm ein Psallierchor. Die Dekoration der vorderen Räume, in Stuck und Fresko, die beste auf Schweizerboden, ist von den Brüdern Asam, die Ausmalung des Chors von Kraus aus München, die Altarausstattung von den aus Österreich und Baiern uns bekannten Carloni. Einen so starken Eindruck vom katholischen Geist in der Verbindung des Erhabenen und Volkstümlichen gewinnen wir in keiner zweiten Kirche.

Der Neubau von St. Gallen, schon 1720 erwogen, kam erst ab 1755 zur Ausführung. In der Hauptsache dürfte der von Mosbrugger hinterlassene Entwurf maßgebend geblieben sein, die Schlußredaktion ist von Peter Thumb und den Söhnen Franz Beers, welche den Bau 1767 vollendeten. Das Kompositionsschema ist dasjenige, das den süddeutschen Spätbarock am meisten beschäftigte, Durchdringung eines zentralen mit einem longitudinalen Raum; im Aufbau dreischiffige Halle mit Umgang um die Rotunde; die Gurtbogen ein wenig gedrückt, was mit der wohligen Proportion des Querschnitts gut zusammen paßt. Die elegante Stuckdekoration ist von Wenzinger in Freiburg i. B., die Freskomalerei

wurde vom Schwaben Wannemacher geleitet. Das Ganze ist in Idee und Ausführung durchaus ein schwäbisches Werk.

In der Westschweiz dringen seit dem 18. Jahrhundert französische Einflüsse ein und mischen sich mit der Tradition des alemannischen Frühbarocks. Von näherer Betrachtung sehen wir füglich ab.

Der Oberrhein war ein stiller Winkel. Der bedeutendste Bau des Gebiets, die Kirche von St. Blasien, bleibt hier außer Betracht, da er bereits dem Klassizismus gehört. Im frühen 18. Jahrhundert wurden die Schwarzwaldklöster nebst ihren Kirchen, St. Peter, St. Trutpert und St. Ulrich, neu gebaut. Ihr Meister ist der Oberschwabe Peter Thumb. Im Rheintal entstanden einige kleinere, zum Teil anziehende Arbeiten, bei denen wir nicht verweilen dürfen. — Sehr merkwürdig ist, was auf der elsässischen Seite geschah. Nämlich so gut wie nichts. Dies reiche, auf eine großartige Überlieferung zurückgehende Land verfiel seit der französischen Okkupation einer fast vollständigen Lähmung. Als die Benediktiner von Ebersmünster einen Neubau unternahmen (1727), den einzigen in Betracht kommenden, wandten auch sie sich an Peter Thumb. Andere Klöster griffen in ihrer Abgeschiedenheit auf mittelalterliche Formen zurück. Von 1698 ab wurde die altberühmte Klosterkirche in Andlau in engem Anschluß an die romanischen Bauteile wiederhergestellt. Ein merkwürdig wohlgelungener gotischer Neubau (nicht Restauration) ist der Chor der Abteikirche Maursmünster (1769). In Schlettstadt wurde St. Fides zwar nicht romanisch, doch gotisch restauriert. Und gotisch baute man auch (seit 1772) die das Straßburger Münster umgürtenden Kaufläden. Französische Bauweise drang erst in der Spätzeit des 18. Jahrhunderts durch: die Neue Kirche in Gebweiler, Plan von einem Architekten in Besançon, Ausführung jedoch von Ignaz Ritter aus Bregenz und das Chorgestühl von Sporrer aus Weingarten. Nur die offiziellen Gebäude in Straßburg, der Bischofshof und die Prätur, tragen schon vor 1770 französisches Gepräge. 1765 stellte Fr. Blondel einen neuen Baufluchtenplan auf, der rücksichtslose Geradlegung der Straßenlinien erzwingen wollte, aber bald ins Stocken kam; die bis zur Revolution im Besitz ihrer elsässischen Territorien verbleibenden deutschen Reichsfürsten ließen sich neue Palais durch französische Meister erbauen; das Thomastift von 1772 hat aber nichts Französisches an sich.

DAS SCHWÄBISCHE UNTERLAND.

Ihm war das 17. Jh. eine trübe Zeit, das 18. eine von zweideutigem Glanz. Auf die Heimsuchungen des Dreißigjährigen Krieges folgten die von Raub und Verwüstung begleiteten Einfälle der Franzosen 1688,